



EINS

APRIL 2005

An ihrem einundvierzigsten Geburtstag wachte Jolene Zarkades wie jeden Tag vor Morgengrauen auf. Vorsichtig, um ihren schlafenden Mann nicht zu stören, stand sie auf, zog sich ihre Joggingklamotten an, band ihre langen blonden Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen und verließ das Haus.

Es war ein wunderschöner Frühlingstag mit strahlend blauem Himmel. Die Pflaumenbäume, die ihre Einfahrt säumten, standen in voller Blüte. Winzige rosafarbene Blüten schwebten über die sattgrüne Wiese. Jenseits der Straße leuchtete der Puget Sound in einem dunklen Blau. Dahinter ragten die schneebedeckten Olympic Mountains majestätisch in den Himmel.

Die Sicht war perfekt.

Sie lief genau dreieinhalb Meilen an der Uferstraße entlang, bevor sie umkehrte. Zu Hause angelangt, war sie außer Atem und hatte einen hochroten Kopf. Auf der Veranda bahnte sie sich ihren Weg an zusammengewürfelten Gartenmöbeln aus Holz und Rattan vorbei ins Haus, wo sich verlockend aromatischer Kaffeeduft mit der bitteren Note von Holzrauch vermischte.

Als Erstes schaltete sie den Fernseher in der Küche ein; er war auf CNN eingestellt. Während sie sich einen Kaffee einschenkte, wartete sie ungeduldig auf Neuigkeiten vom Krieg im Irak.

An diesem Morgen wurde kein schweres Gefecht gemeldet. Über Nacht waren keine Soldaten – oder Freunde – getötet worden.

»Gott sei Dank«, sagte sie. Mit dem Kaffee ging sie nach oben, vorbei an den Zimmern ihrer Töchter, und strebte zum Schlafzimmer. Es war noch früh. Vielleicht sollte sie Michael mit einem langen Kuss wecken. Als Einladung.

Wie lange war es her, dass sie sich morgens geliebt hatten? Wie lange lag das letzte Mal überhaupt zurück? Sie konnte sich nicht mehr erinnern. Ihr Geburtstag wäre doch die perfekte Gelegenheit, dies zu ändern. Sie öffnete die Tür. »Michael?«

Ihr überdimensionales Bett war leer. Ungemacht. Michaels schwarzes T-Shirt, in dem er immer schlief, lag unordentlich auf dem Boden. Sie hob es auf, faltete es akkurat zusammen und legte es weg. »Michael?«, rief sie noch einmal und öffnete die Badezimmertür. Dampf wallte heraus, so dass sie nichts sehen konnte.

Das Bad war ganz in Weiß gehalten. Die Glastür zur Dusche stand offen und gab den Blick auf die leere Kabine frei. Ein feuchtes Handtuch war zum Trocknen nachlässig über den Badewannenrand geworfen worden. Der Spiegel über dem Waschbecken war beschlagen.

Er wird schon unten sein, sagte sie sich. Wahrscheinlich im Arbeitszimmer. Vielleicht plant er aber auch eine kleine Geburtstagsüberraschung. Das hat er früher immer gemacht ...

Nach einer kurzen Dusche bürstete sie sich die Haare nur aus und band sie im Nacken zu einem Knoten zusammen. Das Gesicht, das ihr aus dem Spiegel entgegenblickte, war – wie alles an ihr – knochig und eckig. Sie hatte hohe Wangenknochen, einen etwas zu großen Mund und dichte braune Augenbrauen, die ihre weit auseinanderstehenden

grünen Augen betonten. Die meisten Frauen in ihrem Alter schminkten sich und färbten sich die Haare, aber dazu fehlte Jolene die Zeit. Sie hatte kein Problem mit ihren aschblonden Haaren, die jedes Jahr dunkler wurden, und den feinen Fältchen, die sich langsam in ihren Augenwinkeln bildeten.

Sie zog sich ihre Fliegeruniform an und wollte die Mädchen wecken, aber deren Zimmer waren ebenfalls leer.

Ihre Töchter waren bereits in der Küche. Die zwölfjährige Betsy half ihrer vierjährigen Schwester Lulu an den Tisch. Jolene drückte ihrer Jüngerin einen Kuss auf die runde rosige Wange.

»Herzlichen Glückwunsch, Mom«, sagten beide wie aus einem Mund.

Heiße Liebe für ihre Töchter und ihr Leben erfasste Jolene. Ihr war bewusst, wie selten solche Augenblicke waren. Das war, angesichts ihrer Kindheit, kein Wunder. Lächelnd – nein, strahlend – wandte sie sich zu ihren Töchtern. »Danke, meine Mädchen. Es ist ein herrlicher Tag, um einundvierzig zu werden.«

»Das ist aber alt«, meinte Lulu. »Bist du wirklich schon so alt?«

Lachend öffnete Jolene den Kühlschrank. »Wo ist euer Dad?«

»Schon weg«, antwortete Betsy.

Jolene drehte sich um. »Wirklich?«

»Wirklich«, bestätigte Betsy, ohne sie aus den Augen zu lassen.

Jolene zwang sich zu einem Lächeln. »Wahrscheinlich hat er nach der Arbeit eine Überraschung für mich geplant. Nun, ich schlage vor, wir könnten nach der Schule feiern. Nur wir drei. Mit Kuchen. Was haltet ihr davon?«

»Mit Kuchen!«, jubelte Lulu und klatschte in die Hände.

Jolene hätte sich über Michaels Vergesslichkeit ärgern können, aber was brachte das schon? Glück war eine Frage der Entscheidung, das wusste sie. Sie hatte sich entschieden, nicht an Dinge zu denken, die sie ärgerten; so verschwanden sie einfach. Außerdem hatte Michaels Hingabe an seine Arbeit immer zu den Eigenschaften gehört, die sie am meisten bewunderte.

»Mommy, Mommy, Backe-backe-Kuchen!«, rief Lulu und hüpfte auf ihrem Sitz.

Jolene sah ihre jüngere Tochter an. »Da hat es jemand aber mit Kuchen.«

Lulu hob die Hand. »Ich, ich.«

Jolene setzte sich zu Lulu und hielt die Hände vor sich. Sofort klatschte Lulu ihre Händchen gegen Jolenes. »Backe, backe Kuchen, der Bäcker ...«, Jolene hielt inne und sah, dass Lulu sie erwartungsvoll anstarrte.

»Hat gerufen«, rief sie dann.

»Wer will schönen Kuchen backen, der muss nehmen sieben Sachen. Eier und Schmalz, Zucker und Salz, Milch und Mehl, Safran macht den Kuchen gel.« Jolene klatschte ein letztes Mal mit ihrer Tochter die Hände zusammen und stand dann auf, um Frühstück zu machen. »Zieh dich an, Betsy. In einer halben Stunde fahren wir.«

Auf die Minute pünktlich schob Jolene ihre Mädchen in den Wagen. Sie fuhr Lulu zum Kindergarten, verabschiedete sie mit einem dicken Kuss, dann fuhr sie weiter zur Middle School, die auf einer großen, mit Rasen bewachsenen Anhöhe stand. Als sie den Parkplatz erreichte, bremste sie und hielt.

»Nicht aussteigen«, sagte Betsy scharf aus einer dunklen Ecke vom Rücksitz. »Du hast deine *Uniform* an.«

»Also gibt's an meinem Geburtstag wohl keine Ausnahme.« Jolene sah ihre Tochter über den Rückspiegel an. In

den letzten Monaten hatte ihr netter, fröhlicher Wildfang sich in ein Hormonbündel verwandelt, für das alles die Gefahr der Peinlichkeit barg – vor allem eine Mutter, die nicht so war wie die anderen. »Mittwoch ist Berufskundetag«, erinnerte sie Betsy.

Betsy stöhnte. »Musst du wirklich kommen?«

»Dein Lehrer hat mich eingeladen. Aber ich verspreche, weder zu spucken noch zu sabbern.«

»Das ist gar nicht komisch. Eine Mom bei der Armee ist total uncool. Aber du kommst doch nicht in Uniform, oder?«

»Das ist doch mein Beruf, Betsy. Ich glaube, du ...«

»Ach, egal.« Betsy griff nach ihrem schweren Rucksack – der offenbar auch falsch war, denn gestern hatte sie einen neuen verlangt –, stieg aus dem Wagen und eilte direkt zu zwei Mädchen, die neben dem Fahnenmast warteten. Um Sierra und Zoe drehte sich bei Betsy neuerdings alles. Sie wollte unbedingt so sein wie sie. Offenbar war eine Mutter, die Helikopterpilotin bei der Army National Guard war, *sehr* kompromittierend.

Als Betsy sich ihren Freundinnen näherte, ignorierten diese sie absichtlich und wandten ihr gleichzeitig den Rücken zu wie ein Fischschwarm, der vor der Gefahr flieht.

Jolene umklammerte fester das Lenkrad und fluchte leise.

Betsy wirkte peinlich berührt und niedergeschlagen. Ihre Schultern sackten nach vorn, ihr Kinn senkte sich. Sie zog sich schnell zurück, um so zu überspielen, dass sie zu ihren ehemaligen besten Freundinnen gerannt war. Allein ging sie zum Schulgebäude.

Jolene rührte sich so lange nicht vom Fleck, bis jemand sie anhupte. Sie litt mit ihrer Tochter. Zurückweisung war etwas, was sie nur zu gut kannte. Sie hatte ewig darauf ge-

wartet, von ihren Eltern geliebt zu werden. Sie musste Betsy beibringen, stark zu sein und sich für das Glück zu entscheiden. Wenn man es nicht zuließ, konnte niemand einem weh tun. Angriff war die beste Verteidigung.

Schließlich fuhr sie weiter. Um dem Berufsverkehr auszuweichen, wählte sie nur Landstraßen zur Liberty Bay. An der Einfahrt neben ihrer eigenen bog sie ein, fuhr zum Nachbarhaus hinauf – einem kleinen weißen Fertighaus mit angrenzender Autowerkstatt – und hupte.

Sofort kam Tami Flynn, ihre beste Freundin, heraus. Auch sie trug bereits ihre Fliegeruniform und hatte die langen schwarzen Haare streng aus dem Gesicht frisiert. Jolene hätte schwören können, dass nicht ein einziges Fältchen die kaffeefarbene Haut von Tamis flächigem Gesicht kräuselte. Tami behauptete, das läge an ihrer indianischen Herkunft.

Sie war die Schwester, die Jolene nie gehabt hatte. Sie hatten sich als Teenager kennengelernt – zwei Achtzehnjährige, die zur Army gegangen waren, weil sie nicht wussten, was sie sonst mit ihrem Leben anfangen sollten. Beide hatten sich auf der High School für die Ausbildung zum Helikopterpiloten qualifiziert.

Ihre Leidenschaft fürs Fliegen hatte sie zusammengebracht, eine ähnliche Sicht auf die Dinge hatte für eine Freundschaft gesorgt, die nie infrage gestellt wurde. Sie hatten zuerst zehn Jahre gemeinsam in der Army gedient und waren dann, als Ehe und Mutterschaft den aktiven Dienst schwierig machten, zur Guard gewechselt. Vier Jahre, nachdem Jolene und Michael in das Haus an der Liberty Bay gezogen waren, hatten Tami und Carl das Nachbargrundstück gekauft.

Tami und Jolene waren gleichzeitig schwanger geworden, hatten die magischen neun Monate zusammen durchlebt und durchlitten. Da ihre Männer nichts gemeinsam

hatten, verreisten ihre Familien zwar nicht zusammen, aber das war für Jolene kein Problem. Für sie zählte vor allem, dass Tami und sie immer füreinander da waren. Und so war es auch.

I've got your six hieß wörtlich übersetzt, dass ein Helikopter hinter einem flog. Aber eigentlich bedeutete es: *Ich bin für dich da. Ich gebe dir Rückendeckung.* Genau das war es, was Jolene in der Army, bei der Guard und bei Tami gefunden hatte. *Rückendeckung.*

Die Guard hatte ihnen das Beste aus zwei Welten geboten: Sie konnten sich ganz ihren Kindern widmen und gleichzeitig beim Militär bleiben, ihrem Land dienen und Helikopter fliegen. Mindestens zwei Vormittage pro Woche und während der Trainings-Wochenenden flogen sie gemeinsam. Es war der beste Teilzeitjob der Welt.

Tami stieg auf den Beifahrersitz und knallte die Tür hinter sich zu. »Herzlichen Glückwunsch, *Flygirl*.«

»Danke«, antwortete Jolene lächelnd. »Da es mein Tag ist, such ich die Musik aus.« Sie schaltete den CD-Spieler ein, worauf *Purple Rain* von Prince aus den Lautsprechern dröhnte.

Auf dem Weg nach Tacoma unterhielten sie sich über alles Mögliche, und dazwischen sangen sie zur Musik ihrer Jugend mit: Prince, Madonna und Michael Jackson. Sie fuhren am Camp Murray, dem Sitz der Nationalgarde, vorbei und bogen bei Fort Lewis ab, wo die Luftstreitkräfte der Guard untergebracht waren.

Jolene holte die schwere Flugtasche mit dem Notfall-equipment aus dem Schließfach und warf sie sich über die Schulter. Dann folgte sie Tami zum Empfang, bestätigte, dass sie ihr Zusatztraining, kurz AFTP, absolviert hatte, quittierte ihr Gehalt und setzte sich, während sie aus dem Hangar strebte, ihren Helm auf.

Die Crew war bereits da und bereitete den Black Hawk für den Flug vor. Vor dem strahlend blauen Himmel sah der Helikopter aus wie ein riesiger Raubvogel. Sie nickte dem Chef der Crew zu, checkte kurz den Helikopter, informierte die Crew und stieg dann auf der linken Seite ins Cockpit, wo sie ihren Platz einnahm. Tami stieg als Copilotin rechts ein und setzte den Helm auf.

»Ich checke Schalter und Sicherungen«, erklärte Jolene und zündete den Helikopter. Die Motoren erwachten zum Leben; die riesigen Rotorblätter setzten sich in Bewegung, langsam zuerst und dann, mit einem schrillen Heulen, immer schneller.

»Operation der Nationalgarde, Raptor Acht-Neun meldet sich ab«, sagte Jolene in ihr Mikrofon. Dann wechselte sie die Frequenz. »Tower. Raptor Acht-Neun, bereit zum Start.«

Sie setzte den schwierigen Balanceakt in Gang, der nötig war, einen Helikopter abheben zu lassen. Langsam stieg er in die Höhe. Routiniert betätigte sie die Steuerung – ihre Hände und Füße in ständiger Bewegung. Sie schraubten sich in den wolkenlosen Himmel, bis sie nur noch Blau um sich herum hatten. Weiter unter ihnen zeigten sich die blühenden Bäume in ihrer ganzen Farbenpracht. Ein Adrenalinstoß durchströmte Jolene. Wie sehr sie das liebte!

»Ich hab gehört, Sie hätten Geburtstag, Chief«, sagte der Chef der Crew durch die Sprechanlage.

»Das ist verdammt richtig«, erwiderte Tami grinsend. »Was glauben Sie, warum sie ans Steuer darf?«

Jolene grinste zu ihrer besten Freundin und genoss ihre Verbundenheit, die sie so nötig brauchte wie die Luft zum Atmen. Ihr war es egal, dass sie älter wurde, Falten bekam oder abbauen mochte. »Einundvierzig. Meiner Meinung nach kann man es schöner nicht feiern.«